

Ein Schmerzenskind.

O wie gern wären sie mit uns gegangen! „O wenn wir auch in Lourdes sein könnten,“ sagten sie, „da hätten wir alle Tage die hl. Messe und wohnten unter lauter Katholiken. Wie schön wäre doch dies!“ — Wir dankten den guten Leuten für die edle Gastfreundschaft, die sie uns gewährt, und schieden mit der Hoffnung auf ein nicht allzu fernes Wiedersehen. Möge, bis wir wieder kommen, im ganzen schönen Jbistat der Katholizismus einen kräftigen Aufschwung nehmen mit einer würdigen Missionskirche als geistigem Zentrum, um das sich alle Gläubigen von nah und fern scharen. Das waltete Gott!

Ein Schmerzenskind. Von Schw. Engelberta.

Czenstochau. — Eines Tages kam ein Engländer hieher mit der Bitte, ein kleines, etwa drei Monate altes Kind in Kost und Pflege zu nehmen. Er fügte gleich bei, wir könnten das Kind für immer behalten, da niemand darauf Anspruch erheben würde. . . . Er stehe im Begriffe, die Mutter des Kindes, eine Halbweisse, zu ehelichen; das Kind jedoch sei ihnen im Wege. Es gehöre nicht ihm und er könne es daher auch nicht zu seinen Eltern bringen. Ueberdies müsse er mit seiner Braut sofort eine Reise nach Ostafrika antreten und das ginge nicht mit dem noch so kleinen Kinde.

Schw. Vater Gerard trug anfangs Bedenken, auf die Sache einzugehen. Schwester Oberin jedoch, eine große Kinderfreundin, erklärte sich mit Freuden bereit, sich des armen Kindes anzunehmen. . . . Damit war die Sache abgemacht. Von den Opfern, die damit verbunden sein sollten, hatte zur Stunde niemand eine Ahnung.

In der folgenden Nacht klopfte es plötzlich an der Türe der Kleinkinder-Bewahranstalt. Als die Schwester öffnete, reichte ihr ein Weißer das Kindlein nebst einem Bündel Kleidungsstücke herein. Er war mit dem Kinde die ganze Nacht auf dem Wege gewesen, hatte den Fluß durchwatet und ging nun eilends wieder davon. Es mochte etwa 1 Uhr nachts sein.

Das Kind weinte und schrie aber ganz erbärmlich und wollte sich von der Schwester absolut nicht beruhigen lassen. Auch Schwester Philippine, die Lehrerin der hiesigen Knabenschule, die unmittelbar nebenan wohnt und durch den ungewohnten Lärm aufgeweckt worden war, versuchte umsonst alle möglichen Beruhigungsmittel. Eine Weile schwieg das Kind, dann aber wand und krümmte es sich wieder unter Tränen wie zuvor. Anfangs dachte man, das Kind fühle sich eben bei uns fremd und verlange bloß nach seiner Mutter, bald aber stieg der Verdacht auf, daß es krank und leidend sei. Was ihm eigentlich fehle, wußte natürlich niemand.

Am nächsten Morgen war großes Erstaunen unter den Schulkindern Czenstochaus. Alle liefen zusammen, um das halbweiße Mädchen zu sehen, das ein so schönes Krausköpfchen und so große, dunkle Augen hatte, die aber ganz merkwürdig steif und starr stets auf den gleichen Fleck blickten. Da es in ein weißes Spitzenkleidchen gehüllt war und auch die sonstige Ausstattung an Wäsche und Kleidungsstücken neu und hübsch war, befaßen die Kinder großen Respekt vor dem neuen, sonderbaren Wesen und gaben ihm den englischen Ehrennamen Lady (Dame.)

Wohin nun mit dem armen Kinde? Im Kinderheim konnte man es, da es mit seinem beständigen Weinen und Schreien das ganze Haus störte, nicht

lassen, also hinunter in's Krankenzimmer, wo Schwester Rajetana mit Liebe und Treue ihres Amtes waltete. Das ziemlich starke, wohlgenährte Kind trank gierig eine Flasche Milch nach der anderen aus, um jedoch das Genossene bald wieder zu erbrechen. Es war offenbar magenleidend. Und die starren, sonderbaren Augen? — Waren stockblind! Und dieses seltsame Drehen und krampfartige Sichwinden des armen Wesens — war die Folge epileptischer Anfälle! — Also blind, krank, epileptisch und, wie wir später erst entdeckten, halbgelähmt! Und dieses arme, kranke, von Vater und Mutter verlassene Kind gehörte jetzt uns! —

Wenn nur das ewige Weinen und Schreien nicht gewesen wäre. So aber schloß das Kind Tag und Nacht kein Auge, weinte, daß es ganz in Tränen gebadet war, und schrie, daß es grün und blau im Gesichtchen wurde und kein Mensch in der Nähe schlafen konnte. Der Reihe nach versuchten mehrere Schwestern das Kind zum Schweigen zu bringen, umsonst. Nur Eines half manchmal, aber auch das nur auf kurze Zeit: die Beschwichtigungsmittel unserer Kaffernmädchen. „Wir wissen es,“ sagten sie, „wie man so einen Schreihals zum Schweigen bringt; wir kennen das aus Erfahrung!“ Und damit band gerade unter den Wildesten und Ausgelassensten unter ihnen bald die eine, bald die andere das Kind auf den Rücken und hüpfte und rannte nun unter ohrenbetäubendem Geschrei mit demselben herum, knüpfte es dann los, warf es wie einen Ball ein Duzendmal in die Höhe, fing es kunstgerecht wieder auf, und fuhr mit dieser Manipulation fort, bis das Kind plötzlich ruhig wurde und endlich einschlief. Das war nun allerdings ein tröstlicher Erfolg, allein wer wollte so ein zartes, krankes Kind auf die Dauer in dieser Art behandeln lassen?

Mittlerweile hatten unsere Kaffernweiber Näheres über die Familienverhältnisse des Kindes erfahren. Was uns da berichtet wurde, war jedoch höchst betrübender Art, und wir führen es nur an, damit unsere Leser einen gewissen Einblick bekommen in die traurigen Zustände, wie sie in einem halb heidnischen, halb protestantischen Lande zuweilen vorkommen. Die Mutter der kleinen Philippine — diesen Namen erhielt das Kind bei uns in der hl. Taufe — war, wie schon oben bemerkt, eine Halbweisse und galt in ihrer Umgebung als seltene Schönheit. Die Großmutter wollte sie um jeden Preis an einen reichen Kaffern verheiraten, der ihr für das schöne Mädchen eine Menge Dhsen angeboten hatte. Das Mädchen aber wollte von dieser Verbindung nichts wissen, denn sie liebte bereits einen jungen, aber armen Engländer. Der Schwarze aber stellte ihr beständig nach, und bei einem Biergelage gelang es ihm, sie unter Mitwirkung der eigenen Mutter zu berauschen und zu desflorieren.

Als sich das bedrängte Mädchen ihres traurigen Zustandes bewußt ward, geriet sie in helle Verzweiflung. Sie glaubte eine solche Schande nicht ertragen zu können, eilte dem nahen Gehölze zu und erhängte sich. Hier traf sie — war es Zufall oder Fügung Gottes? — ihr Geliebter, der junge Engländer. Er nahm sie vom Baume ab, brachte sie zum Bewußtsein zurück und erfuhr nun von dem unglücklichen Mädchen Grund und Ursache der schrecklichen Tat. Er war nobel genug, ihr nicht nur alles zu verzeihen, sondern trug ihr auch jetzt noch, trotz allem und allem die Ehe an.

Als dann später das Kind zur Welt kam, mochte es die Mutter nicht, verweigerte ihm die nötige Pflege und überließ es einem wilden Kaffernjungen zur Aufsicht. Dieser nun rannte mit dem Kinde, so oft es zu weinen begann, wie toll herum, schaukelte es auf wilde, ausgelassene Art und gab ihm, wenn es noch nicht schweigen wollte, Schnaps zu trinken. Kein Wunder, daß dadurch der Magen des armen, ohnehin blinden und halbgelähmten Mädchens ganz verbrannt wurde und keine Nahrung mehr behalten konnte. Das Weitere ist uns bekannt.

Ich will nun keineswegs versuchen, unsere geehrten Leser und Leserinnen mit der Aufzählung all dessen zu ermüden, was wir anderthalb Jahre hindurch — denn so lange lebte die kleine Philippine — mit dem armen Geschöpf zu erdulden hatten. Ich sage nur: man versuchte alles Erdenkliche, die Leiden des Kindes zu mildern. Zuerst hatte es, wie gesagt, Schwester Rajetana, unsere Krankenwärterin, in Pflege, dann übernahm es Schwester Ludovika, die ebenfalls in Behandlung der Kinder eine große Erfahrung hat. Später übernahm Schwester Oberin selbst die Pflege der Kleinen. Sie wollte ihr namentlich das Liegenbleiben angewöhnen, umsonst, das arme, blinde, an Krämpfen und epileptischen Zuckungen leidende Geschöpf wollte beständig getragen sein. Dabei schrie und weinte es ohne Ende. Man trug es zur hl. Taufe; weinend ward es ins Gotteshaus getragen und weinend brachte man es zurück. Wahrlich, hätte uns nicht der hl. Glaube stets neue Beweggründe wahrer, übernatürlicher Liebe eingehaucht, wir wären zuletzt alle zusammen erlegen und des durch nichts zu befriedigenden Kindes überdrüssig geworden. So aber gewannen wir das arme Wesen gerade seiner äußersten Pitslosigkeit wegen besonders lieb.

Nach einiger Zeit richtete man in der Nähe des Krankenhauses ein eigenes Kämmerchen für die kleine Philippine her, und Kleopha, ein braves Kaffernweib, das auch Patenstelle an ihr vertreten hatte, nahm sich in hingebendster und liebevollster Weise um sie an. Doch zur Ruhe und zum Schweigen konnte die arme Kranke auch jetzt noch nicht gebracht werden. Deshalb rief man, so ungern es auch an sich geschah, zeitweilig doch wieder die Kaffernmädchen herbei. Da ging dann das bekannte Hüpfen, Singen, Springen und Händeklatschen los; wie ein Ball flog das kleine Wesen in die Luft, ward aufgefangen, gerüttelt, geschüttelt und umhergetragen, bis es endlich und endlich doch auf eine kleine Weile einschlief.

So ging es volle 18 Monate lang fort. Dem äußern Anschein nach gedieh das Kind ziemlich; es wurde immer schwerer und schwerer, brachte es aber niemals zum Sitzen, geschweige denn zum Stehen oder Gehen. Seine Händchen waren stets krampfhaft geschlossen und Arme und Füße steif und unbeweglich. Nicht ein einzigesmal sah ich es lächeln.

Endlich im 19. Monat sah man, daß der Tag der Erlösung für das arme Geschöpf nahe. Es magerte jetzt sichtlich ab und wurde immer schwächer und schwächer. Sein früher so lautes Weinen verwandelte sich in leises Stöhnen und Wimmern; auch blieb es jetzt ruhig in seinem Bettchen liegen. Doch es war ein trauriger Anblick: Das welke Gesichtchen bekam einen völlig greisenhaften Ausdruck, und das bis auf Haut und Knochen abgemagerte Körperchen verzog und krümmte sich in schrecklicher Weise. Das Köpfchen war ganz nach hinten gebeugt, das Rückgrat gekrümmt

und die Füßchen eingezogen. Wie auf einem Nabe ausgepannt, lag das kleine Wesen auf seinem Schmerzenslager. Es litt an Rückenmarkschwindel.

Am 23. Mai l. J. begann der Todeskampf und währte beinahe 5 Stunden. Noch nie in meinem Leben habe ich ein kleines Kind so schwer sterben sehen. Längst perlte der kalte Todesschweiß auf der blassen Stirne, und noch immer stöhnte und wimmerte es. Endlich, endlich trat die letzte Träne in die großen, dunklen Augen, die nie eine liebende Mutter geschaut, Schaum und Blut drang aus dem schmerzhaft verzogenen Munde, und nun hatte es ausgelitten. —

Erst im Tode nahmen die vorher so herben, verzerrten Gesichtszüge etwas Ruhiges und Friedliches an; und als es aufgebahrt war, lag es da wie ein kleiner Engel und schien zum erstenmale zu lächeln. Auch waren nun alle seine Gliedmaßen weich und biegsam wie Wachs. Wie schön und glücklich wird aber erst seine Seele im Himmel oben sein, wo der Herr jede Träne abtrocknet von unseren Wangen, wo es weder Leiden, noch Krankheit noch Tod gibt, und wo nun auch die blinde Philippine, die in so schrecklicher Weise die Sünden ihrer Eltern sühnen mußte, in unendlicher Glorie den Herrn schauen und genießen darf in Ewigkeit.

Aus „Modernes ABC“ von P. Brors, S. J. Fortschritt.

„Die kath. Kirche sträubt sich gewaltig gegen den modernen Fortschritt. Sie fürchtet für ihre „ewigen“ Wahrheiten.“ Diese Meinung kann man nicht nur sehr oft lesen, sondern auch hören, selbst in gebildeten akatholischen Kreisen. Was antworten wir darauf? P. Brors in seinem ABC gibt folgende treffende Antwort:

Lesen Sie bitte, was Papst Leo XIII. 1899 an den Cardinal Gibbons in Newyork schrieb: „Selbstverständlich ist es nicht unsere Absicht, alle modernen Geisteserzeugnisse abzulehnen, vielmehr begrüßen wir alles mit Genugtuung, was durch Erforschung der Wahrheit und gute Bestrebungen zur Mehrung des Wissensschazes und zur Hebung der allgemeinen Wohlfahrt erreicht wird.“

Schmedt das nach „Rückschritt“ oder nach „Fortschritt?“ Nein, wir fürchten den Fortschritt auf keinem Gebiete. Wir Katholiken beteiligen uns gerne daran, würde uns nur nicht die Beteiligung durch große Imparität so außerordentlich erschwert. Der Fortschritt der modernen Wissenschaft leistet uns herrliche Dienste.

Die Philosophie sieht immer mehr ein, daß sie aufbauen muß auf den Grundprinzipien eines Aristoteles und Thomas v. Aquin. Dazu hat sie die Erkenntnis gebracht, daß die modernen Systeme von Fichte, Hegel, v. Hartmann, Schopenhauer, Nietzsche, auch eines Kant den Menscheng Geist nicht befriedigen und darum nur an den Rand des Pessimismus gebracht haben.

Die Geologie zeigt uns den wundervollen Bericht eines Moses über die Entstehung der Welt in stets klarerem Lichte. Die Geschichte beweist immer mehr den ungeheuer wohlthätigen Einfluß der katholischen Kirche, insbesondere des Papsttums auf die Gesittung des Abendlandes und damit der Welt.

(Schluß folgt.)